



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Cultur der Renaissance in Italien

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1896

Die Anklage und das Maß ihrer Schuld

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75377)

Warum verlauteten, muß man zunächst fragen, diese Vorwürfe nicht früher, mochten sie nun wahr oder unwahr sein? Sie sind schon frühe genug vernehmlich, allein ohne sonderliche Wirkung, offenbar weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in Betreff des Sachinhaltes des Alterthums, weil sie im persönlichsten Sinne die Besitzer, Träger und Verbreiter desselben waren. Allein das Ueberhandnehmen gedruckter Ausgaben der Classiker, die sehr früh mit alten Scholien und neuen Commentaren veröffentlicht wurden, großer wohlangelegter Handbücher und Nachschlagewerke emancipirte das Volk schon in bedeutendem Grade von dem dauernden persönlichen Verkehr mit den Humanisten, und sobald man sich ihrer auch nur zur Hälfte entschlagen konnte, trat dann jener Umschlag der Stimmung ein. Gute und Böse litten darunter ohne Unterschied.

Urheber jener Anklagen sind durchaus die Humanisten selbst. Von Allen, die jemals einen Stand gebildet, haben sie am allerwenigsten ein Gefühl des Zusammenhaltes gehabt oder, wo es sich aufraffen wollte, respectirt. Sobald sie dann anfangen, sich Einer über den Andern zu erheben, war ihnen jedes Mittel gleichgiltig. Blitzschnell gehen sie von wissenschaftlichen Gründen zur Inveective und zur bodenlosesten Lästerei über; sie wollen ihren Gegner nicht widerlegen, sondern in jeder Beziehung vernichten. Etwas hievon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir sahen, wie heftig das Zeitalter, dessen lauteste Organe sie waren, von den Wogen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meist eine solche, daß sie sich beständig ihrer Existenz wehren mußten. In solchen Stimmungen schrieben und perorirten sie und schilderten einander. Poggios Werke allein enthalten schon Schmutz genug, um ein Vorurtheil gegen die ganze Schaar hervorzurufen — und diese Opera Poggii mußten gerade am häufigsten aufgelegt werden, diesseits wie jenseits der Alpen. Man freue sich nicht zu früh, wenn sich im 15. Jahrhundert eine Gestalt unter dieser Schaar findet, die unantastbar scheint; bei weiterm Suchen läuft man immer Gefahr irgend einer Lästerei zu begegnen, welche, selbst wenn man sie

nicht glaubt, das Bild trüben wird. Die vielen unzüchtigen lateinischen Gedichte und etwa eine Persiflage der eignen Familie, wie z. B. in Pontanos Dialog „Antonius“ thaten das Uebrige. Das 16. Jahrhundert kannte diese Zeugnisse alle und war der betreffenden Menschengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das, was sie verübt hatte, und für das Uebermaß der Geltung, das ihr bisher zu Theil geworden war. Ihr böses Schicksal wollte es, daß der größte Dichter der Nation sich über sie mit ruhiger souveräner Verachtung aussprach¹⁾.

Von den Vorwürfen, die sich jetzt zu einem Gesamtwiderwillen sammelten, war nur zu Vieles begründet. Ein bestimmter, kenntlicher Zug zur Sittenstrenge und Religiosität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es ist ein Zeichen geringer Kenntniß jener Zeit, wenn man die ganze Classe verurtheilt; aber Viele, und darunter die Lautesten, waren schuldig.

Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermäßige, glänzende Bewöhnung, wenn das Glück ihnen günstig war; die Garantielosigkeit ihres äußern Daseins, so daß Glanz und Elend je nach Launen der Herren und nach der Bosheit der Gegner rasch wechselten; endlich der irremachende Einfluß des Alterthums. Dieses störte ihre Sittlichkeit, ohne ihnen die feinige mitzutheilen; und auch in religiösen Dingen wirkte es auf sie wesentlich von seiner skeptischen und negativen Seite, da von einer Annahme des positiven Götterglaubens doch nicht die Rede sein konnte. Gerade weil sie das Alterthum dogmatisch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns auffaßten, mußten sie hier in Nachtheil gerathen. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einseitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld Einzelner, sondern höhere geschichtliche Fügung. Alle Bildung der seitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf, daß dies geschehen ist, und daß es damals so ganz einseitig und mit Zurücksetzung aller anderen Lebenszwecke geschehen ist.

Der Lebenslauf der Humanisten war in der Regel ein solcher,

¹⁾ Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

daß nur die stärksten sittlichen Naturen ihn durchmachen konnten, ohne Schaden zu nehmen. Die erste Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, welche den oft außerordentlich früh entwickelten Knaben zum Wunderkind ¹⁾ ausbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals Alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewissen Stufe stehen, oder sie müssen sich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbittersten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufstrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humanisten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochsinns die gemeinen und niedrigen Dinge „nicht mehr beachten“ ²⁾. Und so stürzte man sich in ein wechselvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angestrengte Studien, Hauslehrerschaft, Secretariat, Professur, Dienstbarkeit bei Fürsten, tödtliche Feindschaften und Gefahren, begeisterte Bewunderung und Ueberschüttung mit Hohn, Ueberfluß und Armuth wirr aufeinander folgten. Dem gediegensten Wissen konnte der flachste Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieser Stand mit einer festen Heimath beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechsel geradezu erforderte, oder den Menschen so stimmte, daß ihm nirgends lange wohl sein konnte. Während er der Leute des Ortes satt wurde und im Wirbel der Feindschaften sich übel befand, verlangten auch eben jene Leute stets Neues (S. 234). So Manches hier auch an die griechischen Sophisten der Kaiserzeit erinnert, wie sie Philostratus beschreibt, so standen diese doch günstiger, indem sie größtentheils Reichthümer besaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil sie nicht sowohl Gelehrte als ausübende Virtuosen der Rede waren. Der Humanist der Renaissance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verschiedensten Lagen und Beschäftigungen zu tragen wissen. Dazu dann, um sich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, sobald man ihm ohnehin das Schlimmste zutraute, Gleichgiltigkeit gegen alle sonst geltende Moral. Ohne Hochmuth

¹⁾ Excurs XXX, siehe am Ende des Abschnittes.

²⁾ Ausdruck des Filippo Villani, Vite p. 5. bei einem solchen Anlaß.

sind solche Charaktere vollends nicht denkbar; sie bedürfen desselben, schon um oben schwimmend zu bleiben, und die mit dem Haß abwechselnde Vergötterung bestärkt sie nothwendig darin. Sie sind die auffallendsten Beispiele und Opfer der entfesselten Subjectivität.

Die Klagen wie die satirischen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, schon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus, für jede Art von Celebrität ein bestimmter Hohn als Zuchtrurthe vorhanden war. Zudem lieferten ja die Betreffenden selber das furchtbarste Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im 15. Jahrhundert ordnet Battista Mantovano in der Aufzählung der sieben Ungeheuer ¹⁾ die Humanisten mit vielen Anderen unter den Artikel: Superbia; er schildert sie mit ihrem Dünkel als Apollssöhne, wie sie verdrossenen und maliciösen Aussehens mit falscher Gravität einherschreiten, dem körnerpickenden Kranich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrende Sorge um Lob versunken. Allein das 16. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Proceß. Außer Ariosto bezeugt dies hauptsächlich ihr Literarhistoriker Gyraldus, dessen Abhandlung ²⁾ vielleicht schon unter Leo X., dessen Zeitalter er das goldene nennt, verfaßt, aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der sittlichen Haltlosigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten strömen uns hier in gewaltiger Masse entgegen, und dazwischen werden schwere allgemeine Anklagen formulirt. Dieselben lauten hauptsächlich auf Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Kezerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Ueberzeugung, verderblichen Einfluß auf die Cabinete, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, welche den Literaten zuerst anbeißen und dann hungern lassen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter,

¹⁾ Bapt. Mantuan., de calamitatibus temporum, L. I.

²⁾ Lil. Greg. Gyraldus: Prognasma adversus literas et literatos. Opp. ed. Bas. 1580, II, p. 422 bis

455. Die Widmungen 1540 und 1541, die Schrift aber an Giov. Franc. Pico gerichtet, jedenfalls also vor 1533 vollendet.

welches nämlich damals geherrscht habe, als es noch keine Wissenschaft gab. Von diesen Anklagen wurde bald eine die gefährlichste: diejenige auf Hexerei, und Gyraldus selbst muß sich später beim Wiederabdruck einer völlig harmlosen Jugendschrift ¹⁾ an den Mantel des Herzogs Ercole II. von Ferrara, des letzten Gönners der Gelehrten (oben S. 294) anklammern, weil schon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre besser an christliche Gegenstände gewendet worden als an mythologische Forschungen. Er gibt zu erwägen, daß letztere im Gegentheil bei so beschaffenen Zeiten fast der einzige unschuldige, d. h. neutrale Gegenstand gelehrter Darstellung seien.

Wenn aber die Culturgeschichte nach Aussagen zu suchen verpflichtet ist, in welchen neben der Anklage das menschliche Mitgefühl vorwiegt, so ist keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten“ ²⁾. Sie ist geschrieben unter dem düstern Eindruck der Verwüstung von Rom, welche mit dem Jammer, den sie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfasser wie der Abschluß eines schon lange gegen dieselben wüthenden bösen Schicksals erscheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im Ganzen richtigen Empfindung; er thut nicht groß mit einem besondern vornehmen Dämon, der die geistreichen Leute wegen ihres Genies verfolgte, sondern er constatirt das Geschehene, worin oft der bloße unglückliche Zufall als entscheidend vorkommt. Er wünscht keine Tragödie zu schreiben oder Alles aus höheren Conflicten herzuleiten, weshalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, welche bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, welche zwischen zwei Anstellungen leer

¹⁾ Lil. Greg. Gyraldus: Hercules. Opp. I, p. 544—570. Die Widmung ist ein sprechendes Denkmal der ersten drohenden Regungen der Inquisition.

²⁾ De infelicitate literatorum. (Die Schrift ist nach der Ausg. von Mencken 1707 citirt.) Pier. Val. hat, nachdem er

Rom verlassen, noch lange als Professor in Padua in angesehenener Stellung gelebt. Am Ende seiner Schrift drückt er die Hoffnung aus, daß Carl V. und Clemens VII. eine bessere Zeit auch für die Gelehrten herbeiführen würden.